

Canard

Gérard Foussier*

Was eine Ente im deutschen Pressewesen ist, weiß jeder: Nämlich eine Falschmeldung. In der französischen Sprache ist der „canard“ nur noch selten die falsche Nachricht wie im Frankreich des 18. Jahrhunderts. Früher soll es unehrliche Bauern gegeben haben, die auf dem Markt nur halbe Enten für ganze verkauften. Ein solcher „canard“ grenzte natürlich an Betrug. Diese Herkunft findet nicht unbedingt allgemeine Zustimmung bei den Sprachforschern, sie erklärt ohnehin nicht, warum diese Ente auch die deutsche Presselandschaft erreicht hat.

Heute nennen die Franzosen nicht den einzelnen Beitrag, sondern die ganze Zeitung so. Das Wort wird sogar meistens eher liebevoll verwendet, ohne vorwurfsvolle Anspielung auf irgendwelche Betrugsabsichten. Der Ton macht allerdings die Musik. Ein „canard“ kann durchaus ein K seblatt sein. Aber auch etwas ganz anders. Wenn die französische „Ente“ beispielsweise wöchentlich erscheint und gefesselt ist, dann gilt sie als satirisch und trägt den Namen *Canard encha n *. Der bekannte Wortwitz dieser Zeitung erinnert an eine etymologische These, wonach die deutsche Zeitungsente während der Reformationszeit entstanden sei, als man polemische Meinungen mit Hilfe von Wortspielen formulierte, um die Betroffenen doch noch zum Schmunzeln zu bringen. So wurde aus einer Legende eine „L gende“ oder eine „Lugende“, mit deutlicher Anspielung auf Gelogenes, auf Lug und Trug. Der Volksmund übernahm die Wortschöpfung, reduzierte sie allerdings auf Ente und kam mit der Erfindung der Druckkunst (und der entsprechenden

Tinte) auf die so genannte „blaue Ente“, die gedruckte L gen bezeichnet. Wiederum fragt man sich, wie diese Geschichte diesmal das französische Pressewesen erreicht haben soll.

In Frankreich muss der „canard“ für vieles herhalten: Ein Stück Würfelzucker, am Ende eines üppigen Mahls in den Obstler getaucht, wird im Volksmund „canard“ genannt. Ist es draußen bitterkalt, dann sprechen die Franzosen von Entenk lte, „froid de canard“. Schie t einer wild drauflos, dann benutzt er das Wort „canarder“ – zu deutsch etwa losballern. Der Begriff hat mit der Kanone, mit der man auf Spatzen schießen kann, nichts gemein, sondern tatsächlich mit der Ente, als wollte einer nur noch auf Wildenten schießen. Auch eine falsche Note auf einem Musikinstrument ist ein „canard“. Paradoxerweise hat dann dieser Misston laienhafter Musikanten mit dem „coin-coin“ einer schnatternden Ente nichts zu tun, sondern vielmehr mit dem „couac“ eines quakenden Frosches. Nicht logisch, aber phonetisch bedingt. Die watschelnden Künstler der Pariser Belle Epoque waren konsequenter, als sie ihren Modetanz „french cancan“ taufte. Man streitet allerdings noch, ob sich der „cancan“ der Kindersprache (so nennen die kleinen Franzosen die Ente) oder dem Verb „cancaner“ entlehnt. Letzteres definiert zwar das Schnattern der Enten, aber auch Klatsch und Tratsch schw tzender Frauen.

Die Franzosen lieben bekanntlich die Ente. Dies bestätigen alle Speisekarten, die Entenbrustfilet („magret“) und „canard   l’orange“ anbieten. Besonders schmackhaft ist übrigens der „canard de Barbarie“. Wie der Name es nicht sagt, ist die-

* Gérard Foussier ist Journalist und Chefredakteur der französischen Schwesterzeitschrift *Documents*.

se barbarische Ente eine in Frankreich gezüchtete Flugente.

Die Beziehungen zur Ente scheinen allerdings zwischen Franzosen und Deutschen sehr unterschiedlich zu sein. Zum Beispiel die „hässliche Ente“, die immer seltener auf deutschen Straßen flattert: Sie kennt in Frankreich keine Verwandtschaft mit irgendwelchen „canards“, sondern mit ... Pferden. Besser gesagt: Mit Pferdestärken, „chevaux-vapeur“ (CV). Etliche 2CV-Clubs, eine Entenfans-Fachzeitschrift, zahlreiche witzige Aufkleber und eine große Portion Klischees über die französische Mentalität haben dafür gesorgt, dass

das inzwischen bedrohte Federvieh von Citroën bei den Deutschen immer populärer wurde. Und dies ohne viel Zutun des französischen Herstellers, der mit der Bezeichnung Ente wenig anfangen kann.

Manche mögen diese ganzen Herkunftsvarianten in Frage stellen. Vor Jahrhunderten pflegten die Juristen, später die Journalisten, vorsichtshalber unter nicht verbürgte Meldungen die Abkürzung „n.t.“ zu schreiben – für „non testatum“. So soll übrigens die deutsche Zeitungsentente sprachlich entstanden sein. Aber vielleicht ist das nur eine Ente.